# Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg




Sein schönster Augenblick, er darf Dr. Goebbels die Hand drücken

AN

# Der deutsche Sieg im Reit- und Fahrturnier

Deutscher Sieg im Preis der Nationen. In Gegenwart des Reichskanzlers Adolf Hitler, fast sämtlicher Mitglieder der Reichsregierung und der Vertreter der fremden Nationen, kam auf dem Berliner Reitturnier am Kaiserdamm der Preis der Nationen zum Austrag, den Deutschland mit 24 Punkten vor den Franzosen mit 36 und den Iren mit 64 Punkten unter starkem Beifall gewann. Es war der Höhepunkt des Reitturniers. — Der Führer und die Mitglieder der Regierung in der Loge. Von links nach rechts: Vizekanzler von Papen, Reichswehrminister General von Blomberg, Reichskanzler Adolf Hitler, Ministerpräsident Göring und Reichsminister Dr. Goebbels



In Stronach bei Lienz ist kürzlich das Geburtshaus des berühmten Malers Franz Defregger durch einen Brand vollständig eingeäschert worden. — Defreggers Geburtshaus in Stronach



Die ausländischen Turnierreiter waren am letzten Sonntag bei Reichswehrminister von Blomberg zu einem Frühstück geladen, das aus einem Eintopfgericht bestand. — Die deutschen und ausländischen Offiziere bedienen sich selbst

Preisverteilung an die siegreiche deutsche Mannschaft durch die Reichsregierung: Ministerpräsident Göring übergibt dem Führer der Kavallerieschule Hannover, Major Freiherrn von Waldenfels, den kostbaren Ehrenpreis

Links: Die Gordon-Hochländer wieder im Besitz ihrer Trommeln! Nach dem Eintreffen des schottischen Generals Hamilton, der vom Reichspräsidenten die im Kriege nach Deutschland gebrachten Trommeln seines Regiments zurückerhalten hatte, im Hafen von Southampton. Die deutschen Matrosen übergaben die Trommeln an Land feierlich dem schottischen Regiment. — Die deutschen Matrosen mit den Trommeln bei der Landung. Vorn General Hamilton



Rechts: Von den Winterkampfspielen 1934 in Braunlage im Harz. — Die bei den Winterkampfspielen erfolgreiche Kunstläuferin Maxi Herber wird nach einem Sieg von dem Reichssportkommissar von Tschammer-Osten beglückwünscht

Unser Bericht:

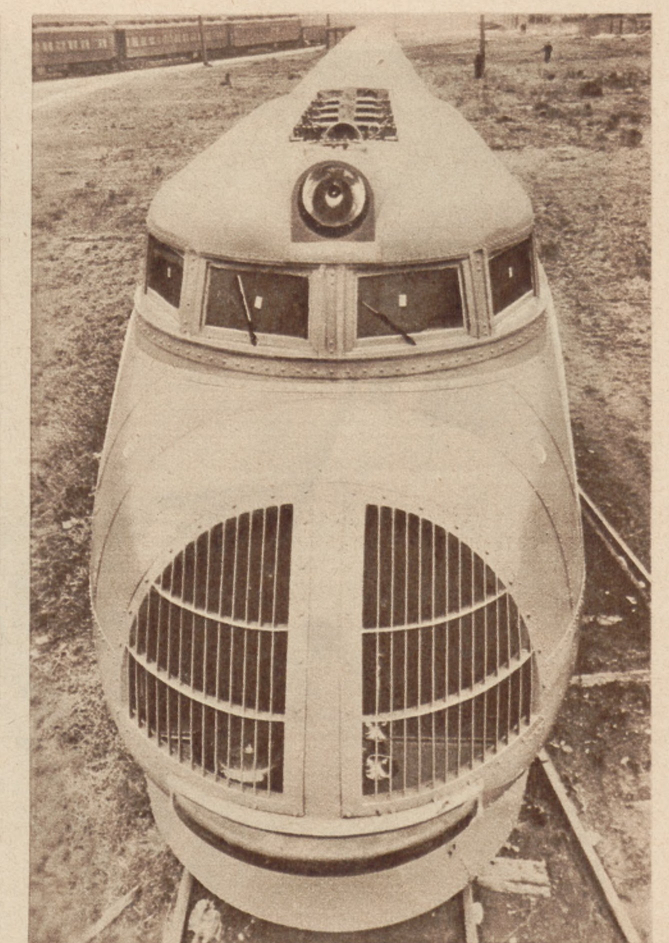
# Bilder der Zeit



Größtes Thermometer der Welt auf dem Eiffelturm. — Auf dem Eiffelturm ist kürzlich ein nachts beleuchteter riesiger Wärmemesser angebracht worden, der der größte der Welt sein dürfte. So kann nahezu jeder, an welcher Stelle in Paris er sich auch befinden mag, sich immer von dem augenblicklichen Wärmegrad überzeugen. — Das nächtlich beleuchtete Riesenthermometer auf dem Eiffelturm



Eis-Pferdesport in St. Moritz. Vom Internationalen Pferderennen von St. Moritz um den Herrenreitenpreis vom Engadin. 1. Rittmeister Fay auf „Gerlinx", 2. Suter auf „Bonny Boy" am Ziel



Ein neuer Stromlinienwagen wurde in Amerika fertiggestellt. Mit Motoren von 600 PS soll er eine Geschwindigkeit von 110 englischen Stundenmeilen erreichen. Der Zug besteht aus einem Triebwagen und zwei Anhängern und ist so beschaffen, daß sein Gewicht nicht größer ist, als das eines gewöhnlichen Schlafwagens. Das Äußere des Zuges ist dem deutschen Vorbild angepaßt. Er hat Stromlinienform. — Blick auf den neuen Zug, der jetzt Probefahrten ausführt

Rücksichtsloser Zwang zur Arbeit durch Anprangerung. — Wie überall in Rußland, so holen auch die sowjet-russischen Eisenbahn-Reparaturwerke „Mosheres" in Moskau aus jedem Arbeiter das Letzte heraus. Wer nachlässige oder schlechte Arbeiten liefert oder die Drehbänke beschädigt, dessen Name wird in der mechanischen Halle des Werkes an einer großen Prangertafel angeprangert. — Die Prangertafel in den Moshereswerken



Ein sinnbildhafter Akt zur endgültigen Einigung des Reichs. Kürzlich marschierten etwa 400 Jungen der Lübecker Hitlerjugend zur Grenze zwischen Oldenburg und Lübeck und gruben die Grenzsteine zwischen beiden Ländern aus. Eine Feier beendete diese sinnbildhafte Handlung

## Von dem Erdbebenunglück in Indien

Unten links: Blick aus dem Flugzeug auf das vom Erdbeben zerstörte Patna am Ufer des Ganges, wo Tausende von Menschen ums Leben kamen. Man erkennt deutlich die fast überall eingestürzten Dächer. — Unten rechts: Der zerstörte Sacjees-Tempel in Muzafarpur





# Funde aus 50 Millionen Jahre alter Vorzeit

Die Funde von Resten tropischer Pflanzen in den weiten Gebieten des mitteldeutschen Braunkohlentagebaues haben den Wissenschaftern schon lange den Beweis dafür geliefert, daß ganz Mitteleuropa vor vielen Millionen von Jahren mit dichten Urwäldern bedeckt war, über denen ein subtropisches Klima lag. Besonders häufig fand man die Überreste riesiger Farne und Gummibäume. Diese üppige Tropenflora ließ leicht auf den Schluß kommen, daß sich in dieser Gegend auch zahlreiche Tierarten aufgehalten haben müssen, deren Auffinden in erster Linie für die Entwicklungstheorie des Lebens auf der Erde von ganz unschätzbarem Werte sein mußte. In der letzten Zeit ist es dem zähen Arbeiten des Geologisch-Paläontologischen Instituts der Universität Halle unter der Leitung von Professor Weigelt auch geglückt, besonders in der Braunkohle des Geiseltals Tierfunde zu machen, die für die gesamte prähistorische Forschung von unübersehbarer Bedeutung sind. In einsturzartigen Trichtern und Erdgruben entdeckte man viele Tausende von Skeletten von Wirbeltieren, insbesondere von Krokodilen, Eidechsen, Tapiren und Lemuriden. Die Durchtränkung mit Kalkwasser hat in vielen Fällen die Kadaver noch lebensgetreu erhalten, zahlreiche der aufgefundenen Käfer schillern heute noch wie bei ihren unendlich fernen Lebzeiten in den buntesten Farben. Die Prähistoriker nehmen an, daß die hier aufgefundenen Tiere ein Alter von etwa fünfundzwanzig bis fünfzig Millionen Jahre haben, eine für unsere Begriffe fast unvorstellbare große Zeitspanne.

Der wissenschaftlich bei weitem bedeutendste Fund im mitteldeutschen Braunkohlengebiet ist das Knochengerüst eines etwa sieben Zentimeter langen Halbäffchens, das man in der Grube Cecil im Geiseltal in der Nähe von Halle ausgrub. Professor Weigelt schätzt das Alter des Tierchens auf ungefähr fünfundzwanzig Millionen Jahre. Das unersetzlich Wertvolle dieses Fundes liegt darin, daß man damit endlich das Bindeglied zwischen Insektenfressern und Halbaffen gefunden hat. Gerade in diesem Punkt war die Entwicklungstheorie bisher lediglich auf Vermutungen angewiesen. Man nahm wohl an, daß sich im Laufe der Jahrmillionen aus den primitiveren Tierarten die Insektenfresser, aus diesen die Halbaffen und aus den Halbaffen die höher entwickelten Affen entwickelt haben, suchte aber bisher vergeblich nach einem Beweis für das Hervorgehen der Halbaffen aus den Arten der Insektenfresser. Nach außerordentlich langwierigen und sorgfältigen Forschungen und anatomischen Untersuchungen haben die Gelehrten jetzt einwandfrei feststellen können, daß aus dem unscheinbaren Tierchen aus dem Geiseltal die späteren Primaten oder Herdentiere hervorgegangen sind. Man hat nach den Knochenresten noch feststellen können, daß es sich um ein ganz junges Tier handelt, das vermutlich von irgendeiner Katastrophe überrascht wurde. Der kleine Säuger befand sich gerade im Stadium des Zahnwechsels, die zarten Milchzähne sind fast ganz zu Pulver zerdrückt. Es ist aber jetzt gelungen, das kleine Skelett vorzüglich zu präparieren, und im Institutsmuseum dient es heute als wertvollster Fund aller vorgeschichtlichen Ausgrabungen vielen Forschern des In- und Auslandes als unersetzliches Anschauungsobjekt.

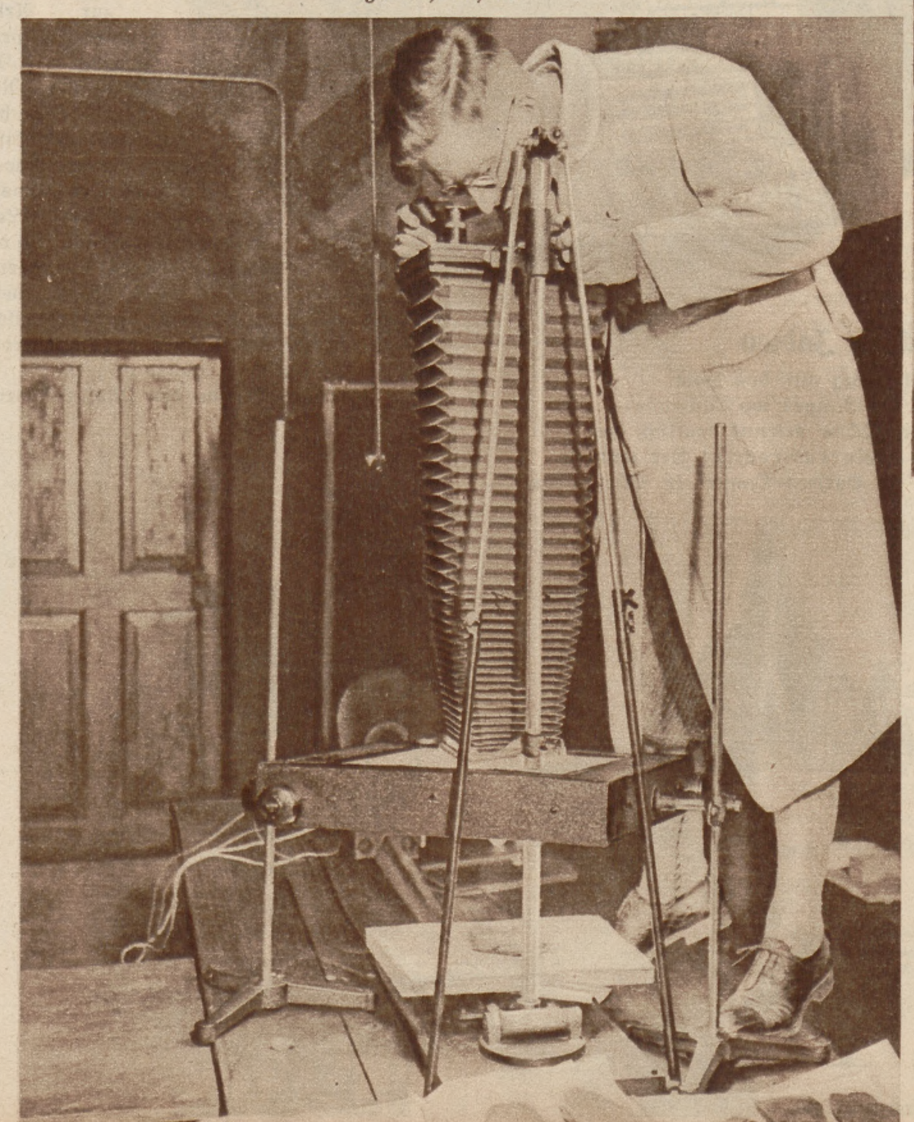
Das Auffinden von Überbleibseln aus einer solch Millionen Jahre alten Zeit ist immer mit vielerlei Glücksumständen verbunden, denn in der Regel vernichtet die Humussäure der Erde alle tierischen und pflanzlichen Überreste sehr schnell. Dieser Zerstörung entgingen die Funde aus dem Geiseltal nur dadurch, daß über die Einsturztrichter, in denen die verunglückten Tiere lagen, stark kalkhaltiges Wasser nachfloß, das die Humussäure neutralisierte. Trotzdem ist natürlich die Ausgrabung heute mit ganz erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Sie wird noch dadurch erschwert, daß die tierischen Reste genau die Farbe des sie einschließenden Erdreichs angenommen haben und sich nicht von ihrer Umgebung abheben. Oft muß der Forscher mit dem Vergrößerungsglas vor dem Auge auf dem Bauch kriechend den Boden absuchen. Hat er dann irgendwelche Reste gefunden, dann besteht noch lange nicht die Möglichkeit einer sofortigen Ausgrabung. Man steckt jetzt die ungefähre Größe des vermuteten Stückes ab und begießt seine ganze Oberfläche mit einer dicken Schicht Gips. Ist der Gips erkaltet und fest geworden, dann sticht man das Erdreich mit dem eingeschlossenen Fund blockartig heraus und kehrt es vollkommen um. Jetzt werden auch die nach oben liegende Unterseite des Blocks und die vier Seiten dick zugegipst, so daß das Ganze gut transportfähig ist. Im Laboratorium beginnt jetzt die unendlich mühsame Arbeit der Befreiung der wichtigen Knochenreste von der Erdmasse. Erschwert wird diese Tätigkeit des Forschers nicht allein durch die Farbgleichheit, sondern auch dadurch, daß Knochen- und Fellreste butterweich sind und bei unsachgemäßer Behandlung sofort vollständig auseinanderfallen. Zentimeter um Zentimeter muß mühsam mit Vergrößerungsglas und Pinzette durchgeforscht werden, damit auch nicht das Geringste des gehobenen Schatzes verlorengeht.

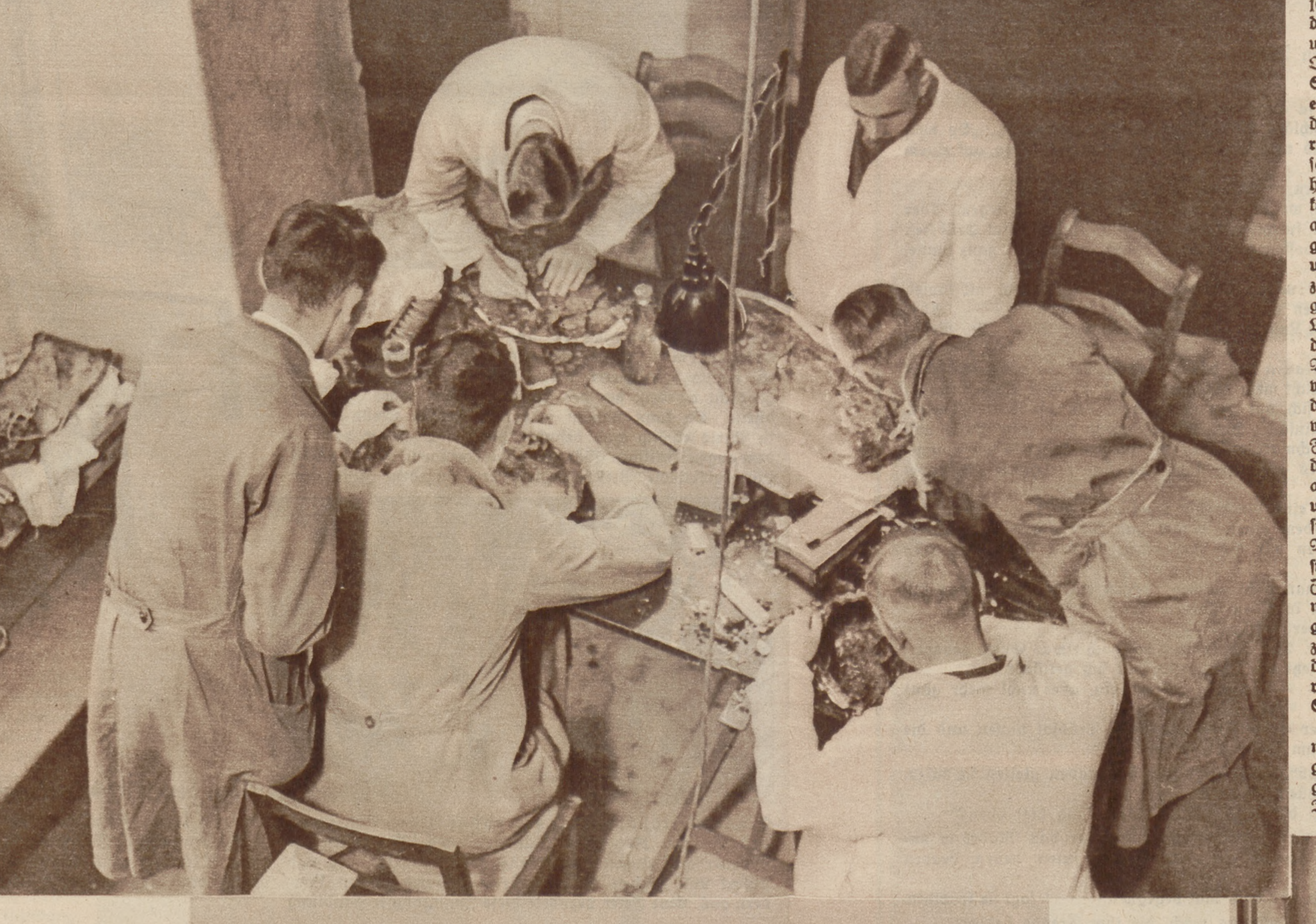
Wenn es nun nach monatelanger Arbeit gelungen ist, das Skelett eines größeren oder kleineren Tieres freizulegen, dann beginnt die nicht minder komplizierte Arbeit des haargenauen Abzeichnens, denn nur auf diese Weise kann man ja das Knochengerüst von der Erde abtrennen und sichtbar machen. Begreiflicherweise ist es ja unmöglich, die Knochenreste ganz aus der Erde herauszunehmen, sie würden dann ja zusammenhanglos durcheinanderfallen. Die Arbeit der Pinzette muß sich also darauf beschränken, das über dem Tier liegende Erdreich wegzuräumen, was darunter liegt, muß als stützende Masse erhalten bleiben. Die Zeichner und Zeichnerinnen, die über sehr gute anatomische Kenntnisse verfügen müssen, kopieren die Lage und Stärke der Tierreste Millimeter für Millimeter unter ständiger Mithilfe von Vergrößerungsglas und Metermaß. Die angefertigte Zeichnung wird dann von vielen Gesichtspunkten aus geprüft und mit dem Original verglichen, und erst wenn hier alles in Ordnung befunden wurde, kann der Gelehrte die eigentlichen und wichtigsten wissenschaftlichen Bestimmungen des Fundes abgeben. R. S.

Ein Mitarbeiter Dr. Weigelts untersucht mit Pinzette und Fernglasbrille ein Erdstück, das von den Ausgrabungsfeldern eingeliefert wurde

Rechts: Viele fleißige Hände sind tätig, um die eingelieferten Tierreste sorgfältig von der sie umgebenden gleichfarbigen Erde zu befreien

Unten: Manchmal besteht natürlich auch die Möglichkeit, die kleinen Skelette photographisch aufzunehmen. Natürlich braucht man dazu eine ganz komplizierte lichtstarke Apparatur. Die meisten Funde lassen sich aber deshalb nicht photographieren, weil sie sich von der Erde gar nicht abheben







Bei seinen Ausgrabungen im Braunkohlengebiet des Geiseltales gelangen Professor Weigelt vom Geologisch-Paläontologischen Institut Halle besonders wichtige Funde für die prähistorische Forschung



Auf der Erde liegend oder kniend gräbt der Forscher mit einer kleinen Pinzette in der Braunkohlengrube an einem festgestellten Fund



Eine Aufnahme aus dem Museum des Geologischen Instituts der Universität Halle. Unter Glas liegt hier das Skelett eines Krokodils, das vor etwa 50 Millionen Jahren in Mitteldeutschland heimisch war

Rechts: Das Skelett des kleinen, in der Cäciliengrube im Geiseltal gefundenen Halbaffen. Es handelt sich um ein ganz junges Tier, das sich gerade im Stadium des Zahnwechsels befand. Die zarten Milchzähne sind fast zu Pulver zerdrückt. Das Tier war ein Säuger und lebte auf Bäumen. Sein Alter schätzen die Gelehrten auf etwa 25 Millionen Jahre. Der Strich rechts ist der Maßstab für einen Zentimeter. Das Tier war 7 Zentimeter groß



Rechts: Da die Knochenreste genau die gleiche Farbe angenommen haben, wie das sie einschließende Erdreich, ist nach Freilegung die wichtigste Arbeit das Abzeichnen. In erster Linie müssen Zeichner und Zeichnerin hervorragende anatomische Kenntnisse haben

# Schneesturm

Skizze von Christel Broehl-Delhaes

Schnee, Schnee, Schnee und Sturm, sonst schien es nichts mehr zu geben auf der Erde. Mit infernalischer Macht brauste das wilde Element um die festgefügten Mauern der Hütte. — Dem Jürgen Ritter war das gerade recht. Er hatte sich hier heraufgeflüchtet, um allein zu sein, nichts mehr zu hören und zu sehen von der Welt und den Menschen und — den Frauen. Hier brauchte es ihm nicht bange zu sein, hier lief ihm an diesem furchtbaren Abend bestimmt keine Frau über den Weg. Er hatte einer von ihnen über zehn Jahre lang die Treue gehalten. Sie waren Kinder gewesen, als sie begannen einander zu lieben. Er zog zur See und schaukelte in fremden und fernen Gewässern, und er sah viel des Neuen und Fesselnden. Aber das Mädchen vergaß er nicht, das Mädchen betrog er nicht. So einer war Jürgen Ritter. Man konnte sich auf ihn verlassen wie auf festes Land, das auch der stärksten Belastung nicht nachgab. Und dann — als er endlich so weit war, daß er heiraten konnte — war ihm das Mädel untreu geworden, auf eine häßliche und hinterhältige Weise untreu. Nun hole der Teufel alle Weiber! Nun ist es aus! Nun mag er nie wieder ein weibliches Wesen ansehen. O, er sieht sie vor sich, die er so treu geliebt, wie sie vor ihm gestanden in herausfordernder Haltung, den Kopf zurückgeworfen, den Mund zum Lachen verzerrt. „Denkst du, ich bin verrückt, daß ich warte und warte und warte, bis dich mir vielleicht eine wegschnappt und ich meine schönsten Jugendjahre vertan habe mit Warten? Da habe ich den andern genommen, der sich mir günstig bot, und bereu's auch nicht — —!“ Und er hatte geantwortet, ganz ruhig, obwohl ihm ihre Rede das Herz mitten auseinander gerissen hatte: „Das weißt du, Gesche, daß ich mir nie eine andere genommen hätte — —. Warum sollte ich sonst solange gewartet haben und immer nur an dich gedacht — —?“ O, wie häßlich war ihr Lachen gewesen. „Bist halt immer 'n Schwerfälligen gewesen — — da brauchst dich doch jetzt nicht so zu wundern — —.“

O, er wundert sich schon noch nachträglich, und zwar, daß er dem Weibe solange die Treue gehalten, daß er es solange und verblendet geliebt hat. Geschworen hätte er auf das süße Gesicht, auf den lächelnden Mund und die brennenden Küsse. Waren eben alle falsch, die Weibsbilder, die verd — — —

Der Schnee wirbelte so dicht, daß vor den Fenstern ein grauer Vorhang zu flattern schien. Aber Jürgen dachte nicht daran, die Petroleumlampe schon zu entzünden; nur ein neues Holzscheit legt er auf die glimmende Glut. Er will sich gerade wieder hinsetzen, da wird die Hüttentür aufgerissen. Der Sturm fährt heulend bis ins Innere der Stube. Jemand schwankt über die Schwelle und schlägt mit einem Male lautlos zu Boden. Die Tür wird hin- und hergeworfen und kreischt in den Angeln.

Mit einem Sprung ist Jürgen bei der Tür und reißt sie ins Schloß. Dann beugt er sich im Dämmerlicht über seinen seltsamen Gast, der regungslos, mit dem Gesicht zur Erde, am Boden liegt, hebt ihn auf. Ein Weib!

Seine Hände fahren zurück, als hätten sie Feuer berührt. Sein ganzes Gesicht verzieht sich. Also nicht einmal hier oben in der Gotteseinsamkeit ist man sicher vor diesem Geschlecht der Verderber — —. Schon kommt Leben in die Ohnmächtige. Sie richtet sich mit seltsamer Zähigkeit auf, schaut in das Gesicht, das sie mit einem Gemisch aus Zorn und Mitleid stumm betrachtet, und sagt:

„Hab' ich Sie erschreckt? 's war halt zuviel. Ich konnt' nit mehr — — war froh, daß ich die Hütt' noch grad' erreicht — — anders — —“

Jürgen Ritter erwidert kein Wort. Nicht einmal die Hand reicht er ihr, die sich mühsam aufrichtet. Nun sitzt sie auf der Ofenbank und klaubt an ihren Handschuhen, die ihr auf die Hände gefroren sind. Er läßt sie klauben und hilft ihr nicht. Da hebt sie wieder den Blick zu seinem eisigen Gesicht und sagt:

„Wollen's mir einmal helfen? Ich krieg's nit auseinand' . . .“

Er streckt seine großen Pranken aus und zerrt an den wolligen Schützlingen und als ihm das widerwillige Werk gelingt, wirft er sie auf den Boden.

„O, Ihr Mannsleut — — “ schilt das Mädchen, und schon huscht der Schein eines Lächelns über ihr ermattetes Gesicht. Und sie bückt sich, lupft die Handschuhe und legt sie auf das Ofensims zum Trocknen.

Hätte ich auch machen können, denkt der Jürgen Ritter, nun hat sie sich noch einmal bücken müssen und sieht doch so erbarmungswürdig aus.

Bei den Schuhen hilft er ihr schon. Aber gesprochen hat er immer noch kein Wort. Bis es ihn endlich nicht mehr hält und er saugrob sagt: „Nun, warum läuft denn so eine wie du hier herauf?“

Sie ist gar nicht verwundert.

„Weil ich doch muß! Ich erneuer' für die Hütten den „eisernen Proviantbestand“, damit nit einer verhungert, wenn er kurz vorm Verirren und Erfrieren noch eine Hütte gefunden hat — — “

„Und das machst du?“

„Sonst macht's der Vater. Aber der is' abgestürzt und kann kein Glied rühren, und er möcht' sich doch nit die Arbeit entgehen lassen.“

„Und da machst du es?“ Wider Willen entfährt es Jürgen Ritter, und Bewunderung klingt darin.

„No, warum nit?“ Sie scheint nichts dabei zu finden. Sie hat überhaupt etwas Unverwüstliches. „Jetzt werden wir uns gleich einmal ein Essen zurechtprotzeln!“

„Aber du kannst doch nicht?“

Sein Widerspruch erstirbt an ihrem vorwurfsvoll-verwunderten Blick.

„Menscherl, mußt du daheim bei dir Madeln gewöhnt sein. — Meinst, so ein bisserl Erschöpftsein wirft mich um? Da kennst die Resl nit.“

„Resel heißt du?“

„No, freilich! Und du?“

„Jürgen!“

„O, das ist aber ein netter Name.“ Sie wiederholt ihn. Ihre schelmische Stimme scherzt mit allen Buchstaben, spielt mit jedem Laut. „Jürgen? Den hat man bei uns nit.“



Im tiefen Winter

„Das glaub' ich schon. Bin ja auch von der See daheim —“

„Och, was nit sagst?“ Sie schlägt die kräftigen Hände zusammen. „So weit her? Wo's keine Berge gibt und nur Wasser. Da bist sicher auch schon auf einem richtigen Schiff gefahren?“

„Und wie! Ich war in Indien, in Madagaskar, in Hongkong. —“

Da weiß sie nun nicht gleich, wo alle diese fremdklingenden Orte liegen. Aber es muß schon furchtbar weit sein, furchtbar weit. Sie staunt ihn an. Hat Grübchen in den Wangen und einen halboffenen, tiefroten Mund und blaue, ganz blaue, reine Augen. Bildschön.

„Ei jegerl, gleich brennt mir mein guter Schmarren an. Erzähl nit soviel, sonst muß ich halt immer zuhören und du kriegst Angebranntes — — — Aber den Tisch kannst decken! In der Lade sind'st schon Gabel und Löffel. An Messer hast nit nötig — — —“

Und der nichts mehr von Frauen hat wissen wollen, der sie nicht nur nicht anschauen, sondern ihnen gar nicht mehr begegnen wollte, er deckt einen Stubentisch und — ja, und er freut sich auf den Schmarren, den die Resl gebacken. Und dann schmausen sie gemeinsam. Hui, hat die Resl eine gute Hand und einen feinen Geschmack. Der Schmarren löst dem Jürgen vollends die Zunge, läßt ihn erzählen, freilich, alles erzählen, läßt ihn sich die ganze Not vom Herzen reden.

Die handfeste Resl gibt ihm eins hinter die Ohren.

„Du Dalketer! Und wegen dem einen Madel hast die ganzen andern verdammen woll'n! Du, da machen wir dir aber einen schönen Krach, den sollst nit vergessen — — —“

„Resl, hast recht! Das soll man nicht machen: wegen einem Mädel, das sich nicht bewährt hat, alle anderen in einen Topf werfen.“

„No siehst, jetzt red'st schon vernünftiger!“

„Das hast du mir beigebracht. Der Schneesturm hat doch etwas Gutes gehabt.“

„Und ich denk', mir fahren jetzt ab! 's Wetter hat sich geklärt.“

„Ich wollte ja eigentlich — — —“, wendet Jürgen ein, aber nicht mehr ganz bestimmt.

„Weiß schon, hast wollen hier eigentlich so ein bissel Trübsal blasen und die Madeln verfluchen — —. Komm lieber wieder mit ab!“

Und er fährt wirklich „mit ab“. Wie zwei gute Kameraden gleiten sie talzu. Ist doch viel schöner, nicht so allein — —

Und im Dorf unten, da sagt die Resl: „Bleibst noch lang hier oben?“

„Ich denke schon“, und der Jürgen weiß nicht, warum er das Mädel so anschaut, warum sein Blick sich förmlich verankert in den guten, hellen, braven Mädchenaugen.

„Kann also leicht sein, daß wir uns noch 'mal begegnen — —“, sagt sie leichthin.

In ihm wird eine zarte, helle Hoffnung wach, die ihm Freude beschert.

„Das denk' ich aber sicher — — wir haben uns heute auf der Hütte so schön vertragen — —“

„Wir wohnen gleich dahinten — —“, lächelt sie ihn an, und ihr Finger weist unfehlbar das richtige Haus. „Mir sein die Furrers, und ich bin die Furrer-Resl. Kannst das behalten?“

Er will noch viel mehr behalten als nur ihren Namen. Frisch wie ein Bergquell kam sie daher und erneuerte das trübe, abgestandene Wasser des trüben Teiches seiner Gedanken und Vorstellungen.

„Und wegen dem einen Madel hast die ganzen anderen verdammen woll'n?“ hört er ihre lachend-zürnende Stimme.

Nein, Resl! Das soll man nicht tun. Die Gesche hat mich verrückt genannt, weil ich ihr treu war. Aber da war ich nicht verrückt. Er hat nur das eine Mädchen lieben wollen, und das war auch nicht verrückt von ihm. Aber daß er wegen des einen Irrtums hat alle die anderen verachten wollen, da erst war er verrückt, und die kleine Resl hat ihm ganz zu Recht den Kopf umgedreht und die Augen geöffnet. Und hat unwissentlich noch mehr getan: sich in sein leeres Herz gesetzt, mitten drin, mit einem kühnen Sprung, und hat es jählings wieder warm gemacht, warm und froh, sehnsüchtig nach Liebe und glücklich vor Hoffnung.



Ein Eimer wird in die unterirdische, palastartig anmutende Wasserversorgungsanlage gesenkt

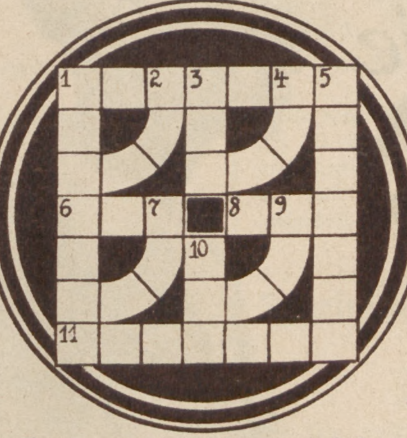
## Stambuls unterirdischer Säulenbrunnen

Unten: Dann schöpft er das Wasser aus dem unterirdischen Wasserbecken



# Wir raten:

### Bogen=Kreuzworträtsel




Waagerecht: 1. Weibl. Vorname, 6. Bad in Belgien, 8. Wiederkäuer, 11. Gemüsefrüchte.
Senkrecht: 1. Hauptstadt der belg. Provinz Limburg, 3. weinartiges Getränk, 5. Laubbaumfrüchte, 10. biblische Frauengestalt.
Bogen: 2. Nahrungsmittel, 4. Vogelbau, 7. bevorzugter Stand, 9. Baum. 845

Auch eine Quelle. Die stärkste deutsche Erdölquelle im Bohrungsgebiet einer hannoverschen Gewerkschaft

**Klavier.** Klara spielt am wohltemperierten Klavier. Seit zwei Stunden. — Die stolze Mutter strahlt: „Klara kann mit dem Klavier machen was sie will." — Der Gast lächelt: „Kann Klara es auch zumachen?" 869




In der Reihenhäuser-Kolonie: „Marie! Marie! Guck doch mal zum Fenster raus! Ich kann unser Haus nicht wiederfinden!" 31

## Wasserversorgung wie vor 1000 Jahren

In Istambul ist noch heute eine Wasseranlage unter den Häusern der Stadt aus byzantinischen Zeiten in Gebrauch. Aus einem riesigen Becken mit einer Länge von 140 Meter und einer Breite von 70 Meter werden rund 4000 Menschen mit Hilfe von 60 einfachsten Brunnen versorgt. Die Brunnenvorrichtung besteht darin, daß ein Eimer durch ein Loch in die Tiefe gelassen, mit Wasser gefüllt und wieder hochgezogen wird. Die Decke des riesigen Wasserbehältnisses von 10000 Quadratmeter Ausdehnung wird von 336 je acht Meter hohen Säulen getragen. Sie stammen von christlichen Basiliken und Palästen, welche die Mohammedaner bei der Einnahme des alten christlichen Konstantinopels zerstörten und zu anderen Bauzwecken verwendeten. Wie der „Brunnen" arbeitet zeigen unsere Bilder.

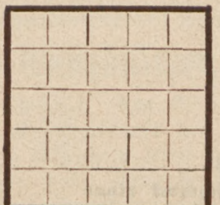
Unten: Wie ein versunkenes Märchenschloß mutet dieses ausgedehnte Wasserbecken an. Im Hintergrund im Kahn der Wächter, der ständig die unterirdische Wasserleitung überprüft, damit Einsturzgefahr rechtzeitig bemerkt und vermieden wird



### Silbenrätsel

Aus den Silben: be—dech—dis—e—ei—er—gant—gard—ge—gend—go—gramm—gramm—graph—hek—hek—i—i—irm—kont—le—le—lenk—mur—na—ne—re—rer—se—son—te—to—to—tu—zau—zo—sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Vervielfältigungsapparat, 2. weibl. Vorname, 3. belg. Festung, 4. bewegl. Verbindung, 5. also (lat.), 6. Gewicht, 7. Postsendung, 8. Zinsvergütung, 9. weibl. Vorname, 10. Reptil, 11. Gaukler, 12. Modeausdruck, 13. ital. Fluß, 14. menschl. Eigenschaft. 824

### Magisches Quadrat



Die Buchstaben: a—e—e—e—e—e—e—e—e—l—l—m—m—p—p—r—r—t—t—t—t—u—u— sind in die 25 Felder eines Quadrates so einzuordnen, daß sie fünf Wörter folgenden Inhalts ergeben: 1. Beleuchtungskörper, 2. Hundekoppel, 3. Kindergestalt in der bildenden Kunst, 4. Zaun, 5. Hohlraum. Waagerecht und senkrecht lauten die Wörter gleich. 815

### Verwandlungsrätsel

(Metamorphose)

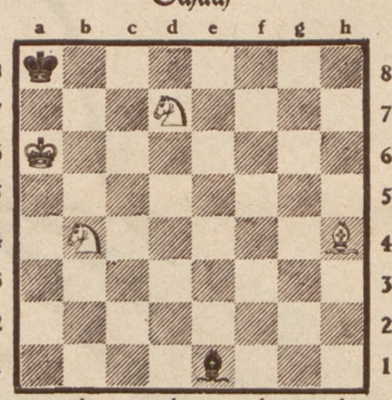
Den Wörtern: Stuhl, Zunge, Weser, Pudel, Harz, Moral, Mandel, Tafel, Bohne, Spott, Burg, Eibe ist je ein Buchstabe zu entnehmen und an seine Stelle ein anderer zu setzen, so daß neue Wörter von bekannter Bedeutung entstehen. Die neu eingesetzten Buchstaben ergeben, hintereinander gelesen, den Namen eines der größten deutschen Künstler (ch gleich ein Buchstabe). 804

### Besuchskartenrätsel

E. T. Foerster
Meißen

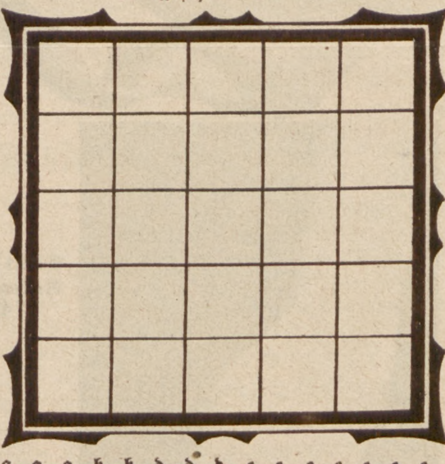
Was ist dieser Herr? 14

### Schach




Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt. 41

### Magisches Quadrat



a—a—a—b—b—d—d—d—e—e—e—e—e—e—e—i—i—l—l—l—n—n—n—o—o.

Die Buchstaben sind so in das Quadrat einzuordnen, daß Wörter entstehen, die waagerecht und senkrecht gleichlauten und folgenden Sinn haben: 1. Tochter des Tantalus, 2. Urbild der Vollkommenheit, 3. Stadt i. Westfalen, 4. deutscher Freistaat, 5. Stadt in Bulgarien. 735

### Der Höhepunkt

„Sagen Sie mal, Herr Nachbar, gibt es noch was Dämlicheres als Angeln?"

„Zukieken!" 29

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Dehli, 2. Ebene, 3. Rebell, 4. Abend, 5. Retorte, 6. Memorandum, 7. Unfug, 8. Tenne, 9. Makkaroni, 10. Abstinenz, 11. Norne, 12. Granada, 13. Emil, 14. Liesel, 15. Tante, 16. Barus: „Der Armut mangelt viel, dem Geize alles!"

Springrätsel: „Das Leben ist nichts als ein Weg, um etwas zu werden." (Über zwei Buchstaben zu springen.)

Projekt: Dauer, Landauer, Land.

Scherzrätsel: Kehlkopf, Unsinn, Gendarm, Gewichte, Terrasse, Besitz, Heringe, Orangen.

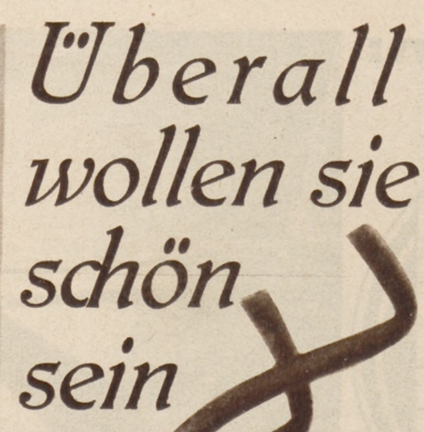
Schach: 31. ... Se7—d5 32. Dc5—f2 Sd5×b4 33. c3×b4 Le7×b4 34. Td2—e2 Lb4×a5, und Schwarz hat zwei Bauern mehr und muß leicht gewinnen. Es geschah noch: 35. Dh4 Lb6+ 36. Kh1 Kh8 37. f4 Lg4 38. Sf3 e×f 39. e5 g5 40. De1 L×f3 41. g×f Dh3 42. Dc3 Td7 43. e×f. Weiß gab gleichzeitig auf, denn jetzt gewinnt T×e2 f6—f7+ Ld4 ganz leicht.

Hauptschriftleiter Alwis Nießner, Berlin W 30. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst Leibl, Berlin NW 52. Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42



Spitz zugefeilte Schneidezähne des Oberkiefers und dazu schwarzlackierte Zähne im Unterkiefer gelten auf den Philippinen als schön

# Überall wollen sie schön sein



Rechts: Finden Sie diese Riesenfingernägel eines Chinesen schön?

Narben zieren das Gesicht dieses Negers



Diese Kopfform wird bei Indianern und Lappen künstlich hervorgerufen, denn sie gilt als schön

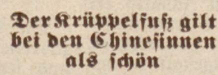
Auch die Auswüchse der Mode sind Ausdruck für die Sucht der Menschen, schön zu sein und zu gefallen. Und wenn wir an diese Dinge denken, so meinen wir doch immer nur die Frau: die zivilisierte Frau, die von Männern umgeben, ihnen immer gefallen will. Aber wenn eine Negerdame aus Kapland nach Paris kommen würde, so würde sie sicher ebenso über die Auswüchse der „Kunst zu gefallen" erstaunt sein wie wir, die wir ihre mit Metallknöpfen verzierte Nase bestaunen.

Alles ist ja schließlich verhältnismäßig, vielleicht entspricht der dortige Geschmack, Ober- und Unterlippen wulstartig durch Einschieben von Holztellern zu vergrößern, unseren hohen Absätzen oder dem Rotlackieren der Fingernägel. Nicht nur unsere Männer, die Stunden brauchen, um eine passende Krawatte zu finden, sind eitel: der australische Neger läßt sich mit dem Messer kunstvolle Ornamente ins Gesicht schneiden, die dann vernarbt, seltsame Zeichnungen ergeben. Japaner und Malaien machen es ähnlich, aber etwas ausführlicher, als unsere Seeleute: indem sie sich von Kopf bis Fuß in den strahlendsten Farben tätowieren lassen und meistens eine wandelnde Biographie ihrer selbst sind. Die Bagobo auf den Philippinen lassen sich die oberen Zähne spitz zuschleifen und die unteren schwarz färben. Man muß gestehen, daß das zumindest ein origineller Einfall ist, und die Bagobo-Frauen sollen, bestimmten Nachrichten zufolge, sehr glücklich sein. — Die Füße waren immer das Objekt, die Männerwelt zu fesseln. Mit welchem Wohlgefallen betrachtet das kritische männliche Individuum die kokette Auslage seines weiblichen Gegenübers in der Straßenbahn: aber die Hindufrau will von Seidenstrümpfen und Lackpumps nichts wissen. Sie präsentiert den Fuß ohne Hülle, wie ihn der liebe Gott geschaffen, nur mit Knöchelringen verziert und — mit Ringen an den Zehen. Und das ist das schmerzhafte Kapitel in der Angelegenheit. Denn diese manchmal sehr kostbaren Ringe werden dem halbwüchsigen Mädchen angezogen und dürfen nicht mehr heruntergenommen werden. Wie die Japanerin und die Chinesin ihre Füße verstümmelt, ist ja hinlänglich bekannt. Auch die Lappländerin ist zu bedauern: ihr Langschädel ist das bejammernswerte Produkt von jahrelangem Pressen des Kopfes mit Bändern oder mit Holzwerkzeugen. Das zylinderförmige Monstrum eines Schädels, das sich daraus ergibt, gehört mit zum Heiratsgut und macht eine Frau in diesen merkwürdigen Gefilden erst wahrhaft liebenswert. — Die Vornehmen in China lassen ihre Nägel so lange wachsen, bis sie 6 bis 8 Zentimeter lange Krallen geworden sind.

Rechts: So schmücken Hindufrauen ihre Füße



Rechts: Nasenschmuck einer Hindufrau



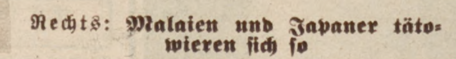
Der Krüppelfuß gilt bei den Chinesinnen als schön

Links: Auf so kleinem Fuße lebt die Chinesin

Unten: Und das ist eine Röntgenaufnahme desselben Fußes



Handschuhe wären da wohl nicht ratsam, denn das kostbare Gut ist zerbrechlich. Viele Indonesier dehnen die Ohrläppchen durch Anhängen von Gewichten und sehen dann aus wie die Dackel: die Ohren fallen bis auf die Schultern hinab. Überhaupt, die Männer in den exotischen Ländern haben eine verteufelte Geduld und stellen ein beachtenswertes Quantum Selbstbeherrschung im Ertragen körperlicher Qualen in den Dienst der guten Sache. Überall wollen die Menschen schön sein und alle tun es so gut sie es können. Die Schönheitsbegriffe von Männlein und Weiblein sind nun einmal verschieden: verkrüppelte Füße und zerschnittene Wangen, verbogene Nasen und zerquetschte Köpfe. Das Leben ist eine Plage und die Kunst zu gefallen oft ein wenig mühevoll. Arfo.





Rechts: Malaien und Japaner tätowieren sich so